

194 Kilometer langes Denkmal

Wer heutzutage mit dem Auto von Mannheim nach Pforzheim fährt, muss nicht zwingend Hutnadel und Strumpfband mit sich führen, um heil ans Ziel zu kommen. Vor 120 Jahren war das anders. Als die gebürtige Pforzheimerin Bertha Benz im August 1888 das Automobil ihres Mannes Carl ohne dessen Wissen bei einer heimlichen Fernfahrt testete, war sie ausgesprochen froh darüber, diese typisch weiblichen „Bordmittel“ mitgenommen zu haben: „Das eine Mal war die Benzleitung verstopft – da hat meine Hutnadel geholfen. Das andere Mal war die Zündung entzwei. Das habe ich mit meinem Strumpfband repariert.“

Auf der ersten automobilen Fernfahrt in der Geschichte der Menschheit testete die Ehefrau des im Karlsruher Stadtteil Mühlburg geborenen Autopioniers Carl Benz die Alltagstauglichkeit der perdelosen Kutsche – und trug damit erheblich zum späteren Ruhm ihres Mannes bei. Vor kurzem nun hat der Bertha Benz Memorial Club e.V. eine private Initiative aus Dossenheim, die „Bertha Benz Memorial Route“ eröffnet – sozusagen als kleines Geburtstagsgeschenk zum 120. Jubiläum dieser wagemütigen Pioniertat.

Für Frauke Meyer, Vorsitzende des Vereins, ist diese Route aus zweifacher Hinsicht hochinteressant: „Die Strecke verknüpft zum

einen fast vergessene Originalschauplätze der historischen Fahrt, führt andererseits aber auch durch eine der schönsten Urlaubsregionen Deutschlands.“

Die wichtigsten Sehenswürdigkeiten auf einen Blick:

- Mannheim mit dem zweitgrößten Barockschloss Europas (nach Versailles) und dem weitläufigen Luisengarten.
 - Die alte Römerstadt Ladenburg mit der Benz'schen Villa, wo Carl und Bertha Benz ihren Lebensabend verbrachten. In den alten, restaurierten Fabrikhallen der Firma Benz befindet sich heute das Dr.-Carl-Benz-Museum.
 - Das romantische Heidelberg mit Schloss und Altstadt.
 - Wiesloch mit der Stadt-Apotheke, der ersten Tankstelle der Welt.
 - Bruchsal mit seinem barocken Schloss.
 - Die Goldstadt Pforzheim als Tor zum Schwarzwald.
 - Hockenheim mit seinem Motorsport-Museum an der Formel-1-Rennstrecke.
 - Die Spargelstadt Schwetzingen mit ihrem kurfürstlichen Schloss.
- Die „Bertha Benz Memorial Route“ ist, so Frauke Meyer, „ein 194 Kilometer langes Denkmal“. Ihr Tipp für alle, die die Strecke mit dem Auto abfahren möchten: „Nehmen Sie sich etwas Zeit – und genießen Sie es!“

Wolfgang Weber



Die Hinfahrt (rot) ist etwa 104 Kilometer, die Rückfahrt (blau) rund 90 Kilometer lang. Die „Bertha Benz Memorial Route“ zeigt, welchen Weg die mutige Pionierin damals gemeinsam mit ihren zwei Söhnen zurücklegte. Karte: Google Maps



Die erste Autofernfahrt der Geschichte legte Bertha Benz mit dem Modell Nummer drei (links) zurück. Das Gefährt war im Gegensatz zum Modell Nummer eins (rechts) wesentlich größer. Unter anderem hatte es eine zweite Sitzbank. Das Bild zeigt die beiden Originalfahrzeuge. Fotos: Automuseum Dr. Carl Benz/Ladenburg

Die erste Frau am Steuer

Am 5. August 1888, die Ferien hatten gerade begonnen, wollte Bertha Benz mit ihren Söhnen Richard und Eugen unbedingt ihre Mutter in Pforzheim besuchen. Sie hatte auch eine Idee, wie sie die 104 Kilometer lange Strecke bewältigen könnte. Allerdings, so gab sie später zu, „hätte mein Mann Carl das niemals erlaubt“. Deshalb ließ sie sich kurzerhand das soeben entwickelte Automobil ihres Gatten aus. „Als Carl aufwachte, waren wir schon stundenlang unterwegs.“

Das Fahrzeug, das Bertha Benz an diesem Tage über holprige Straßen und Wege lenkte, war bereits das Modell Nummer drei, eine Weiterentwicklung des Patent-Motorwagens Nummer eins. Vorteil: Modell Nummer drei hatte zusätzlich eine vordere Sitzbank, so dass drei Personen recht gut Platz fanden. Ihr Ehemann hatte zu diesem Zeitpunkt bereits seit zwei Jahren ein Patent auf das von ihm erfundene Automobil, aber potenzielle Kunden waren noch äußerst zurückhaltend. Eine richtige Fernfahrt mit einem knatternden, wöhmöglich unzuverlässigen Gefährt mochte sich niemand so richtig vorstellen. Auch die Mannheimer Presse hielt sich zunächst vornehm zurück und berichtete in nicht gerade positiven Worten über die seltsame, perdelose Kutsche.

Nach der erfolgreichen Fahrt der Bertha Benz änderte sich die gesamte Situation schlagartig. Die Presse

berichtete jetzt ausführlich und positiv, überall schwärmte man von dieser großen Erfindung und Carl Benz erhielt plötzlich Einladungen aus aller Welt, um sein Automobil dem staunenden Publikum vorzu-



Bertha Benz

führen. Später erzählte Bertha Benz nicht ohne Stolz: „So habe ich als Erste gezeigt, dass dem ‚Papa‘ sein Automobil auch für weite Strecken gut ist.“ Und der „Papa“ gestand später voller Bewunderung für seine

Frau: „Sie war wagemutiger als ich und hat eine für die Weiterentwicklung des Motorwagens entscheidende Fahrt unternommen.“

Welche Schwierigkeiten Bertha Benz auf der Strecke bewältigen musste, ist heute kaum vorstellbar. Schließlich gab es keine Straßen im heutigen Sinne, sondern lediglich Feldwege, die oft zwei tiefe Furchen von den Rädern der Pferdekutschen aufwiesen. Nur in den Städten war die Situation etwas besser: Dort waren die wichtigsten Straßen meist gepflastert. Verkehrsschilder gab es natürlich auch keine. Dennoch fand Bertha Benz den Weg: Sie fuhr immer entlang der Eisenbahnlinie, weil sie wusste, dass sie so irgendwann nach Pforzheim kommen musste. Ein weiteres Problem war der Kraftstoff. Carl Benz hatte den Verbrauch seines Automobils nur schätzen können, da er stets nur kurze Strecken auf befestigten Wegen gefahren war. Doch bei der Fahrt von Bertha Benz verbrauchte der Wagen weitaus mehr Kraftstoff, so dass er bereits nach wenigen Kilometern betankt werden musste. Nur wo? Tankstellen gab es ja noch nicht. Also besorgten sich die drei mutigen Automobilisten in der Apotheke in Wiesloch ein Reinigungsmittel namens Ligroin, das damals als Kraftstoff diente. So wurde die heutige Stadt-Apotheke in Wiesloch zur ersten Tankstelle der Welt.

www.bertha-benz.de

Schnurgerade durch den Forst

Bertha Benz musste Straßen benutzen, die diese Bezeichnung damals noch gar nicht verdienten. Von Ladenburg bis Heidelberg folgte sie der schnurgeraden Römerstraße. Ihr Weg von Heidelberg nach Karlsruhe folgte der ehemaligen Römerstraße Via Montana, die der heutigen Bergstraße ihren Namen gab. Kurz vor Karlsruhe bog sie dann ins Pfinztal Richtung Pforzheim ab. Für die etwas kürzere Rückfahrt wählte sie den Weg über Bretten, um die schlimmen Steigungen der Hinfahrt diesmal nicht in umgekehrter Reihenfolge bergab fahren zu müssen. Von Bruchsal ging es über Schwetzingen nach Mannheim, wobei sie bei Kirrlach wieder viele Kilometer einer Römerstraße folgte, die auch heute noch schnurgerade durch den Forst führt. Die Ferienstraße folgt, soweit möglich, diesem Verlauf, hin und wieder gibt es kleine Änderungen, weil die Wege von damals nicht mehr befahren werden dürfen oder verschwunden sind. Wer die Strecke heute befahren möchte, startet bei der Augustalanlage in Mannheim.

SO



Frauke Meyer, Initiatorin der Route, mit einem der 150 an der Strecke angebrachten Schilder. Foto: Bertha Benz Memorial Route e.V.

ANZEIGE

... lieber gleich in diese Apotheken



GRUPPE KARLSRUHER APOTHEKER e.V.

Bei Vorlage dieser Anzeige gibt es bei den teilnehmenden Apotheken eine kleine Überraschung. Achten Sie bitte auf unseren mit unserem LOGO.

Der Unternehmer und Weltmarktführer springt gern von seinem Chefessel hoch, auf dem er ohnehin beim Gespräch den Oberkörper meist hin und her bewegt, greift sich Keulen und beginnt zu jonglieren. Zwei Hände und drei Keulen – das bedeutet, ein Objekt ist immer in der Luft. Die beiden anderen werden gefangen oder abgeworfen. So etwas fordert Geist wie Körper. Es ist anstrengend und doch einfach. Wenn man es kann. „Kinder ab sieben können das Jonglieren mit Bällen in einer Woche lernen. Mit Keulen in ein paar Monaten. Und es tut so gut. In jedem Alter. Es macht einen freien Kopf“, sagt der Firmenchef im T-Shirt. Henry Pekarsky wirbelt in seiner Freizeit mit fünf Keulen und weist sich damit als echter Profi aus.

Dazu jongliert er heute mit Zehntausenden solcher Flugobjekte in der Firma „Henrys“. Aus dem alternativen Ein-Mann-Betrieb wurde inzwischen eine erfolgreiche, weltbekannte Karlsruher Firma. Von Südamerika bis Australien bestellen Großhändler und Läden die besonders hochwertigen deutschen Diabolos oder Keulen sowie so schöne Sportgeräte wie Yo-Yos, Einräder, Frisbeescheiben oder Bumerangs.

Der SONNTAG bei... Henry Pekarsky

Unternehmer für Jonglierbedarf

Ein alternatives Karlsruher Projekt schaffte die Steilkurve zum Weltmarktführer.

In seinem Wohngemeinschaftszimmer bastelte der Ingenieur-Student und Schlosspark-Artist Henry Pekarsky vor 20 Jahren an einem ganz besonderen Ding: „Eine Keule, in der eine Wunderkerze steckt. Sah aus wie ein Schneebesen, war aber elegant und toll. Damit fuhr ich auf die erste Europäische Convention in Frankfurt, wo man noch jeden der paar Hundert Teilnehmer persönlich kannte.“ Henrys Erfindung wirkte wie ein Keulenschlag. Die Jongleure waren platt. Sie bestellten reihenweise. Ein neuer Markt war entstanden. Pekarsky mietete eine kleine Werkstatt in der Leopoldstraße, redete seinen Eltern gut zu, dass

Henry Pekarsky gründete 1987 in Karlsruhe eine Firma, um Jonglierkeulen herzustellen. Heute ist „Henrys“ Weltmarktführer bei vielen Produkten. Pekarsky wurde 1958 in Ostrau/Tschechoslowakei geboren. Die deutschstämmigen Eltern siedelten 1967 nach Bruchsal um. Nach Hauptschule, Lehre bei Siemens, Zivildienst bei der AWO und zweitem Bildungsweg studierte er Feinwerktechnik. Er zog mit dem Rockstudio Solaris übers Land, jonglierte und bastelte eigene Keulen. Im Gewerbehof hatte er nach 1987 die ersten Firmräume. Heute produziert Henrys mit 20 Mitarbeitern in Neureut. lie

auf jeden Fall trotzdem etwas aus ihm werden würde und beendete sein Studium der Feinwerktechnik. Es kommt ihm jedoch bis heute zugute, weil der 50-Jährige mit vollem grauen Haar viele der Jonglierrequisiten-Herstellungsmaschinen selbst konstruiert.

Der Firmengründer und die beiden anderen Geschäftsführer Heiko Meyer und Petra Schott werfen keine Billigprodukte auf den Artistikmarkt. „Die Jonglierkeulen eines Typs müssen immer gleich viel wiegen, auch in zehn Jahren noch“, sagt der Technik-Tüftler Pekarsky. Eschenholz steckt im Innern einer Keule. „Wenn ein Profi es wünscht, machen wir auch Sonderanfertigungen.“ Beim großen Karlsruher Jongleurtreffen im vergangenen Sommer wollten viele Artisten unbedingt eine Führung in der berühmten Firma mitmachen.

Um sich für weiteren Erfolg fit zu halten („Wir haben keine Angst, noch größer zu werden.“) steigt Henry Pekarsky auf das Mountainbike. Im Winter fährt er Snowboard und das ganze Jahr über jongliert der Weltmarktführer nicht nur mit Zahlen und Bilanzen. Was seine Kinder sehr erfreut. Thomas Liebscher



Er jongliert mit Keulen und Ideen. Henry Pekarsky hat es als Unternehmer für Jonglierbedarf mit der Firma „Henrys“ zum Weltmarktführer gebracht. Foto: Artis